Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 23. März 1888. | Nummer 39

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XXXVII.

Am andern Tage ritten Rabbi Joselmann und Ulrich von Hutten mainabwärts, nach Mainz zu.

Ulrich von Hutten! Wer kennt heute nicht den Träger dieses so berühmt gewordenen Namens?

Ulrich von Hutten war im Jahre 1488 auf der Burg Steckelberg in Hessen geboren. Sein Vater sandte ihn nach Fulda ins Kloster; der junge Ulrich sollte Mönch werden. Aber sein Genius sträubte sich dagegen. Unerwartet fand er einen Beschützer in dem edlen Eitelwolf von Stein, dem späteren Kurmainzischen Kanzler. Tunc hoc ingenium perderes? (Möchtest Du wohl dies Genie verderben?) fragte dieser den Abt und rettete den fähigen Knaben. Ulrich ging nach Erfurt, um hier unter Erbanus Hessus und Busch zu studiren. In Erfurt wurde der schon obenerwähnte Crotus sein Busenfreund, mit dem er später gemeinsam die Briefe der Dunkelmänner verfaßte. Beide gingen dann nach Köln, wo sie aus eigener Anschauung die Dominikaner Arnold von Tongern und Hogstraaten verachten und verabscheuen lernten. Nachdem Hutten auf den Universitäten Frankfurt an der Oder, Greifswald, Rostock, Wittenberg und Wien seine Studien fortgesetzt hatte, wanderte er nach Italien, um dem Wunsche seines Vaters entsprechend, in Pavia und Bologna Jurisprudenz zu studiren; allein er fand an der Juristerei kein Gefallen, entzweite sich darob mit seinem Vater und gerieth ins Elend. So hatte ihn in Frankfurt am Main Rabbi Joselmann gefunden und standesgemäß ausgerüstet. Jetzt ritten die Beiden mitsammen nach Mainz.

Auf Rabbi Joselmann hatte die Nennung des Namens „Ulrich von Hutten" keinen Eindruck gemacht, denn der Jüngling war damals noch völlig unbekannt. Die Briefe der Dunkelmänner waren anonym erschienen, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß der junge Ritter Ulrich der hauptsächlichste Autor derselben war. Rabbi Joselmann gedachte daher zunächst, die Wahrheit der Worte seines Begleiters zu erproben.

„Ihr habt, Herr Ritter," sagte er, „gestern davon gesprochen, daß Ihr dem jungen Kurfürsten einen Panegyricus.."

„Panegyricum!" fiel ihm sein Begleiter ins Wort,

„einen Panegyricum gewidmet und übersandt habt. Wäret Ihr wohl so gnädig, mir einige Strophen daraus zu recitiren?"

„Versteht Ihr Latein?"

„Nur wenig."

„So muß ich's wohl, so gut es geht, ins Deutsche übertragen. Ich will Euch die Strophen sagen, die sich auf das deutsche Vaterland beziehen:

Vaterland, sei mir gegrüßt! an Biedermännern so fruchtbar,
Mutter herrlicher Söhne, die durch euere Thaten
Stets die alten vermehrt, noch von der Tugend der Vorzeit
Je sich gänzlich entfernt — Du wirst in unsern Zeiten
Deinen Vätern an Biedermuth gleich—so lang Deine wogenden Ströme
Ihren Quellen entfliehen, so lang der Himmel Gestirne,
Fische das Meer, die Erde das Thiergeschlecht heget,
Immer wirst Du stehen, wirst immer verherrlicht werden.
Mutter, tapferer Söhne! Vließe liefert der Serer,
Ebenholz der Indier und Elfenbein; seinen Weihrauch
Bringt der Sabäer, Balsam der Jude, Golderz der Tagus;
Ihrer Smaragde freut sich die röthliche Thetis; der Lesber
Lobt seine schäumende Becher, seine Pferde der Thrazer,
Eisen liefert der Chaliber; Deutschland tapfere Männer!
Nie gebrach's dem Heldenland an muthigen Kämpfern.
Stimme den Jubelton an, Du edles Volk, und erhebe
Hoch ein Freudengeschrei. Es wall' einher Dein Triumphzug
Durch den wimmelnden Heerweg—Hebt das Haupt aus den Dächern!
Jauchzet laut auf, Ihr Männer, Ihr Frauen und liebliche Mägdlein.
Keinen halte das Alter, keinen die Scham ab! Gepriesen,
Will sie werden von uns, die hehre Mutter, gepriesen.

— — — — — — — —

Siehe, dort kommt er einher, umschimmert von seinen Begleitern,
Jene Zierde des Landes, der theure Jüngling. — Die Wollust
Seines jauchzenden Volks. — Auch Rhenus kommt und begrüßet
Seinen König und Herrn. Nie war das Antlitz des Alten
So voll Freude wie heut."

„Ihr seid ein großer Dichter," sagte Rabbi Joselmann, als der Ritter schwieg. „Und Ihr liebt unser schönes Vaterland."

„Unser, sagt Ihr? Betrachtet denn auch der Jude dies deutsche Land als sein Vaterland?"

„Gewiß, Herr Ritter. Sind wir etwa Einwanderer, die wir gestern erst von den Ufern des Jordan herbeigezogen sind? Seit einem Jahrtausend und länger bewohnen unsre Väter dies deutsche Land; hier sind die Gräber unsrer Ahnen. Die ersten Laute der Zärtlichkeit, mit denen die Mutter dem Kinde ihre Liebe bezeugt, sind deutsche Worte. In deutscher Sprache lehrt uns der Vater die ersten Pflichten gegen Gott und Menschen. Und wenn uns die Bewohner dieses Landes auch hart, manchmal unmenschlich uns behandeln, so betrachten wir das als eine Strafe Gottes ob unsrer Sünden; aber wir lieben die Söhne unsres Vaterlandes, deren Sprache wir sprechen, und die uns trotz Allem die Mittel gewähren, unsern Lebensunterhalt zu finden und uns gestatten, die Vorschriften unsrer heiligen Religion frei und ungestört zu üben."

„Was wollt Ihr vom Kurfürsten?"

„Der Kurfürst plant in Verbindung mit den benachbarten Fürsten, Grafen und Städten eine Vertreibung der Juden."

„Warum wendet Ihr Euch nicht gleich an den Kaiser, Euren Beschützer?"

„Und wenn nun der Kaiser befiehlt und die Fürsten versagen den Gehorsam? Wird der Kaiser unsretwegen einen Krieg beginnen?"

„Ihr seid ein kluger Mann. Ja, des Kaisers Befehl gilt nur dann in Deutschland, wenn ihm ein gehöriger Nachdruck verliehen wird. Auch ich werbe für eine heilige Sache. Habt Ihr von dem Geschicke meines Vetters Hans von Hutten gehört?"

„Nicht ein Wort."

„Herzog Ulrich von Württemberg hat meines Vettes Weib verführt und den betrogenen Ehegatten erschlagen. Ein Herzog, der ein Schützer des Rechts sein sollte, begeht Ehebruch und Mord! Aber ich, ich werde es dem Tyrannen nicht hingehen lassen. So gering ich bin — ein fahrender Ritter, der erst von einem Juden standesgemäße Kleidung und Ausrüstung zum Geschenk erhält — ich werde den Tyrannen besiegen und stürzen, ich werde Kaiser, Fürsten und Volk aufstöbern aus ihrer trägen Ruhe, meine Stimme wird wie Posaunenschall ertönen, und ich werde es ausführen; denn ich kämpfe für Tugend und Recht. Es brech oder gang! Gottes Geist mich bezwang!"

Rabbi Joselmann antwortete nicht; er hülte sich nicht bemüssigt, über die Handlungen eines deutschen Reichsfürsten sein Urtheil abzugeben. Schweigend ritten die Männer neben einander her. So ritten sie an Höchst vorüber bis Hattersheim, die Mitte des Weges zwischen Frankfurt und Mainz. In Hattersheim machten sie Rast, um einen Imbiß zu nehmen. Der Ritter kehrte im Kruge ein, Rabbi Joselmann suchte einen ihm bekannten, in Hattersheim wohnenden Juden, Namens Anschel, auf, um bei diesem Speise und Trank zu erhalten. Der Dorfjude freute sich nicht wenig mit seinem vornehmen Gaste. Auch er hatte schon von der geplanten Austreibung vernommen.

„Es sieht schlimm aus, Rabbi Joselmann," sagte er. „Ich war gestern in Mainz; da hatte ich Geschäfte mit einem Bedienten des Grafen Ingelheim. Der Bediente heißt Hannes und ist hier im Dorfe geboren. Er hat sich von seinen Ersparnissen hier ein kleines Gütchen gekauft, das ich ihm vermakelt habe. Hannes hatte auch schon davon gehört. — Nun, Anschel, sagte er, bald werdet Ihr fort müssen, zum Lande hinaus —alle Juden. Gestern war ein gelehrter Mann aus Köln, Namens Pfefferkorn, beim gnädigen Herrn zu Gast, und als ich bei Tische aufwartete, da erzählte er, daß bald alle Juden werden ausgetrieben werden."

Rabbi Joselmann erschrak, als er vernahm, Pfefferkorn sei in Mainz; er konnte nichts mehr essen. Er sprach das Tischgebet, stieg wieder zu Pferde und holte dann seinen Reisegefährten aus dem Kruge ab.

„Laßt uns eilen, Herr Ritter," sagte er, „daß wir noch vor Eintritt der Nacht in Castel über den Rheinstrom setzen können."

Der Ritter entsprach der Aufforderung. Da der Boden hart gefroren war, so konnten sie rasch über Weg reiten. Noch ehe die Sonne sank, waren sie in Castel eingetroffen, von wo aus der Fährmann die Beiden an das linke Rheinufer nach Mainz brachte.

In Mainz wohnten damals, wie wir bereits früher berichtet haben, keine Juden. Die beiden Reisenden kehrten in der besten Herberge der Stadt, im Römischen Kaiser, ein.

Am andern Morgen stand Rabbi Joselmann früh auf, sprach das Morgengebet und machte sich, noch ehe er ein Frühstück zu sich nahm, auf den Weg, um den verlassenen jüdischen Friedhof zu besuchen, und dort an heiliger Stätte, an den Gräbern heiliger Männer, in heißer Andacht zu Gott um das Gelingen seiner Pläne zu flehen

XXXVIII.

Von heiligen Schauern wurde Rabbi Joselmann ergriffen, als er die uralte, schon lange verwahrloste Todtenstätte betrat. Es waren damals fast hundert Jahre vergangen, daß die Israeliten aus ihrem uralten Wohnsitze, aus der Stadt Mainz, vertrieben waren. Auf diesem Todtenacker hatten die größten Männer der deutschen Judenheit ihre letzte Ruhestätte gefunden; hier war, im achten Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung, der erste deutsche Rabbiner, Rabbi Moscheh ha Saken (der Alte) begraben worden, und nach ihm eine große Reihe großer Männer: Rabbenu Kalonimos aus Lucca, dessen Sohn Rabbenu Meschullam, dessen Sohn, Rabbenu Kalonimos, und dessen Sohn Rabbenu Kalonimos ben Rabbenu Kalonimos, der Freund des Rabbenu Amnon, des Verfassers des Uneßannu Tokef; ferner Rabbenu Jakob ben Jakir, der Lehrer Raschi's, Rabbenu Gerschom ben Jehudah, das Licht der Diaspora genannt, Rabbenu Schimeon der Große, Rabbenu Elieser ben Nathan, Rabbenu Eljakim, Rabbenu Baruch ben Schemuel und viele, viele Andere, welche die Lehrer von ganz Israel gewesen waren. Rabbi Joselmann suchte die Grabstätten der großen Männer auf;

aber sie waren verwüstet; die Leichensteine waren geraubt oder zertrümmert. Nur das Grab Rabbi Schimeons, des Großen, fand er unversehrt. Hier warf er sich zur Erde nieder und betete zu Gott, daß er um all der großen und heiligen Männer, um der vielen Märtyrer willen, die hier begraben liegen, ihn Gnade finden lasse vor dem Kurfürsten, damit das schreckliche Verderben abgewendet werde von den Nachkommen Jakobs.

Gestärkt und gehoben kehrte Rabbi Joselmann in die Stadt zurück. Er fand seinen Reisegefährten mißmuthig und verstimmt. Ritter Ulrich hatte den Kanzler Eitelwolf von Stein aufsuchen wollen und zu seiner Betrübniß erfahren, daß dieser im Auftrage des Kurfürsten nach Erfurt abgereist sei. Rabbi Joselmann tröstete den Ritter und forderte ihn auf, mit ihm sich in das Schloß des Kurfürsten zu begeben. Ein Goldstück verschaffte ihnen Zutritt bis in das Vorzimmer des hohen Herrn, von wo aus der dienstthuende Kammerherr, die Beiden dem Kurfürsten melden sollte. Aber, wie erschrack Rabbi Joselmann, als er in das Vorzimmer eintrat und dort Pfefferkorn, einer Audienz harrend, vorfand.

Dieser trat auf ihn zu und sprach: „Wenn ich Euch rathen soll, Joselin, so eilt von hinnen, so schnell Ihr könnt. Der Kurfürst liest soeben meinen „Brandspiegel." Nachher soll ich vor Seiner kurfürstlichen Gnaden erscheinen dürfen. Ihr könnt Euch vorstellen, daß Allerhöchstdieselben Euch nicht gnädiglich empfangen werden."

Rabbi Joselmann antwortete nicht.

„Wer ist der freche Mensch?" fragte ihn Ulrich von Hutten.

„Es ist der berüchtigte Pfefferkorn."

„Ha, dieses Geschmeiß! Ich möchte mein neues Schwert nicht gern besudeln, sonst ..."

„Pst, bedenkt, wir befinden uns im Vorzimmer des Kurfürsten!"

„Ha," schrie Pfefferkorn, „ich werde dem Kurfürsten erzählen, daß Ihr den Bann gebrochen und mich in seinem Palaste bedroht habt. Man wird Euch Euren Kopf vor die Füße legen."

Unterdeß daß Kurfürst Albert in seinem Gemache und las den „Brandspiegel" von Pfefferkorn. Es war dies eine schändliche Schmähschrift gegen die Juden und gegen Reuchlin. Die Ehre des größten deutschen Gelehrten wie seine wissenschaftliche Bedeutung wurden darin auf das Schrecklichste angegriffen und die ärgsten Schimpfworte wurden gegen den Mann geschleudert, welcher sich der höchsten Achtung aller Wohlgesinnten erfreute. Noch viel heftiger griff Pfefferkorn in diesem seinem Pamphlete die Juden an; er forderte zu den grausamsten Verfolgungen gegen sie auf; man solle sie nicht tödten, aber ihnen ihr Gut rauben und sie dann zu den niedrigsten Arbeiten verwenden, zum Straßen-Kehren und Heimlich-Gemach-Fegen; man solle ihnen ihre Kinder rauben und diese taufen lassen.

Als der Kurfürst zu Ende gelesen hatte, rief er den dienstthuenden Kammerherrn herbei und sprach:

„Schau, was ich jetzt thue!"

Dann nahm er das Pamphlet und warf es in das lodernde Kaminfeuer.

„Geh' ins Vorzimmer," sagte er dann, „und sprich zu dem Lästerer: Hebe Dich von hinnen und verlaße sofort die Stadt und meine Staaten, sonst wird es dem Lästerer ergehen, wie seiner Lästerschrift "

Der Kammerherr that, wie ihm geheißen.

„Pfefferkorn!" sagte er zu dem im Vorzimmer Harrenden, „der Kurfürst befiehlt Euch, sofort Mainz und die kurfürstlichen Staaten zu verlassen, sonst würde es dem Lästerer ergehen wie seiner Lästerschrift, welche seine kurfürstliche Gnaden mit allerhöchst-eigenen Händen soeben dem Feuer überantwortet haben."

Pfefferkorn war wie erstarrt, keines Wortes mächtig. Ritter Ulrich lachte und sprach: „Jetzt ist's in der That ein Brandspiegel!"—Rabbi Joselmann aber rief laut und feierlich: „Meoded Anowim Adonoi, maschpil Reschoim orde Orez. Es richtet auf die Bescheidenen der Ewige, erniedrigt die Bösewichter bis zur Erde."

Pfefferkorn warf den Beiden giftige Blicke zu und eilte ohne Gruß von dannen.

„Und nun, Herr," redete Ritter Ulrich den Kammerherrn an, „habt die Gewogenheit, mich Seiner kurfürstlichen Gnaden anzumelden; ich heiße Ulrich von Hutten."

Der Kammerherr verneigte sich.

„Seine kurfürstliche Gnaden," sagte er, „harren schon mit Sehnsucht des Augenblickes, den großen Dichter, den freimüthigen Kämpfer, den berühmten Gelehrten, der die lateinische Sprache gleich einem Cicero handhabt, kennen zu lernen."

Er kehrte in das Gemach des Kurfürsten zurück. Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die Thüre desselben, und der Kurfürst eilte, beide Arme ausbreitend, heraus.

„Mi Ulrice," rief er, mein Ulrich, den persönlich kennen zu lernen, ich mich seit lange sehne, komm' in meine Arme, an mein Herz."

Hutten stürzte dem Kurfürsten zu Füßen. Dieser aber hob ihn auf, umarmte und küßte ihn. Dann zog er ihn hinein in sein Zimmer.

Hier nun mußte Ulrich sich zu dem Kurfürsten setzen, mußte erzählen von seinem Leben, seinen Werken. Es kam auch die Rede auf die Briefe der Dunkelmänner. Da erinnerte sich Hutten seines Wohlthäters Joselin, der bis dahin, vergessen, im Vorzimmer geharret hatte, und sprach:

„Ist es wahr, daß Eure kurfürstliche Gnade, die Juden aus Dero Staaten verjagen wollen?"

„Ich muß, Ulrice," sagte der Kurfürst, „ich habe es vor meiner Wahl feierlichst versprochen."

„Gnädigster Herr, im Vorzimmer wartet der kaiserliche Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation, der Jude Joselin von Rosheim. Wollen Eure kurfürstliche Gnaden nicht gestatten, daß derselbe hier erscheine und sein Anliegen vortrage?"

„Nein, Ulrich, ich will den Mann nicht empfangen. Er würde mir das Herz schwer machen, und ich könnte ihm dennoch nicht zu Willen sein. Was ich versprochen, muß ich halten."

Da warf sich Ulrich dem Kurfürsten zu Füßen und umklammerte seine Kniee.

„Kurfürstliche Gnaden," bat er, „schlagt mir die erste Bitte nicht ab, die ich an Euch richte. Dieser Joselin ist mein Freund, mein Wohlthäter. Er hat sich meiner angenommen, da ich von aller Welt verlassen war, hat es durch seine edle Freigebigkeit möglich gemacht, daß ich vor Euch erscheinen konnte; diese Kleider, die ich trage, das Schwert an meiner Seite, er hat mir das Alles erst gegeben. Ich bitte Euch, gnädigster Herr, höret ihn wenigstens."

„Steh auf, Ulrich, und sei nicht thöricht. Und wenn ich nun diesen Juden empfange, was kann das an der Sachlage ändern? Soll ich etwa mein fürstliches, feierlich gegebenes Versprechen nicht halten?"

„Und ich habe versprochen, Alles, was in meinen Kräften steht zu thun, damit Eure kurfürstliche Gnaden gestatten, daß der Jude vor Eurem Angesicht erscheine und seine Angelegenheit Euch vortrage. Wollt Ihr dann, gnädigster Herr, ihm nicht zu Willen sein, so steht das ja noch immer bei Euch. Ich stehe nicht eher auf, bis Ihr dem Juden gestattet, einzutreten."

„Du bist ein ungestümer Bitter, Ulrich. So mag denn der Jude kommen, und Du magst dabei sein; aber hüte Dich, mich bestimmen zu wollen, daß ich mein fürstliches Wort nicht halte."

XXXIX.

„Tritt näher, Joselin," sagte der Kurfürst, als der Kammerherr den Angeredeten hereingeführt hatte, „Freund Ulrich hat mir viel Gutes von Dir erzählt. Du bist vom Kaiser zum Befehlshaber der deutschen Judenheit eingesetzt. Weißt Du wohl, daß das früher eine Prärogative der Mainzer Kurfürsten war? Ich könnte Dir diese Würde stretig machen!"

„Wollte Gott, Eure kurfürstliche Gnaden wären statt meiner ein Schützer und Vertheidiger der Juden. Dann stünden meine Brüder unter einem mächtigeren und wirksameren Schutze. Dann würde Eure kurfürstliche Gnaden nicht meine armen, unglücklichen Brüder aus Hochdero Staaten vertreiben wollen. Gnädigster Herr! Sein Majestät, der Kaiser hat mich dazu ausersehen, daß ich die Angelegenheit meiner Brüder an den Höfen der Fürsten vertrete. Ich habe zu meinem Schmerze vernommen, daß Eure kurfürstliche Gnaden in Verbindung mit Hochdero Nachbarn die Juden austreiben wollen. Wie man mir gesagt hat. geht die ganze Agitation von Kur Mainz aus. Würde Kur-Mainz zurücktreten von diesem unheilvollen Plane, so würden ihn auch die Anderen nicht ausführen wollen. Gnädigster Herr, ich bitte Euch, lasset ab, mein unglückliches Volk zu verfolgen. Was haben Euch meine beklagenswerthen Brüder gethan, daß Ihr sie ihrer Heimath berauben wollt, sie hinauszutreiben in Elend und Armuth, auf daß sie als heimathlose Bettler zu Grunde gehen?"

Rabbi Joselmann hatte so ergreifend, so rührend gesprochen! Thränen entströmten seinen Augen; auch der junge Kurfürst war gerührt.

„Sagte ich es Dir nicht, Ulrich," sprach er, „Du verursachst mir unnütze Aufregung. Aenderen kann ich's doch nicht. Und Du, Joselin, sage Deinen Brüdern, daß sie sich taufen lassen so sind sie aller Noth und Verfolgung ledig."

„Gnädigster Herr, Ihr seid ein erhabener Fürst, ein Sohn des ruhmreichen Hauses Brandenburg; aber Ihr seid auch ein Fürst der Kirche. Könnt Ihr als Erzbischof einer solchen Zwangstaufe das Wort reden?"

„Auch mein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg. hat die Juden aus seinen Staaten ausgewiesen, nachdem er ihre Falschheit und Treulosigkeit erkannt hat."

„Gnädigster Herr, meine Brüder im Brandenburgischen sind auf das Schändlichste verleumdet worden von Menschen wie dieser Pfefferkorn, dessen Lästerschrift mein gnädigster Herr dem Feuer überantwortet hat."

„Joselin," sagte Ulrich, „Ihr müßt es anders anfangen. Es hilft Euch nichts, das Herz Seiner kurfürstlichen Gnaden zu rühren oder die Unschuld der Juden zu erweisen. Unser gnädigster Herr ist durch ein Versprechen gebunden; sein Herz ist nicht dabei."

„Gelobt sei Gott," rief Joselin, „das ist eine Engelsbotschaft, die ich vernehme."

„Ich verstehe Dich nicht, Joselin," sagte der Kurfürst.

„Gnädigster Herr, wir haben in Deutschland einen wohlwollenden Herrn und Gebieter; das ist unser allergnädigster Kaiser. Ich hätte mich gleich an des Kaisers Majestät wenden und bitten können, daß kaiserliche Majestät des Reiches Kammerknechte beschütze. Allein der Kaiser hat mir selbst gesagt, er sei ein Herrscher über Könige; denn die deutschen Fürsten folgten nur dann seinem Befehle, wann es ihnen beliebe, und ich schmeichle mir nicht, daß der Kaiser unseretwegen seinen Befehlen mit den Waffen Nachdruck verleihen würde. Wenn also Eurer kurfürstlichen Gnaden edles Herz uns nicht feindlich gesinnt ist, so wird des Kaisers Verbot genügen, die Ausführung des gegebenen Versprechens zu verhindern."

„Du bist ein kluger Mann, Joselin, und die Angelegenheiten Deiner Brüder befinden sich bei Dir in den besten Händen. Reise hin zum Kaiser; ich wünsche Dir den besten Erfolg. Wenn Maximilian mir und meinen Nachbarn verbietet, die Juden auszutreiben, so werde ich diesem Verbote gehorsamen; merke Dir wohl, wenn es der Kaiser verbietet. Es kann nichts nützen, wenn er nur davon abmahnt; denn eine bloße Abmahnung würde mich meines Versprechens nicht entheben. Anders ein striktes Verbot; ich habe als Reichsfürst kaiserlicher Majestät zu gehorchen."

„O, habet Dank, gnädigster Herr! Ich werde mich noch heute auf den Weg machen, das kaiserliche Hoflager aufzusuchen. Wenn ich nur wüßte, wo es gegenwärtig sich befindet!"

„Das kann ich Dir sagen. Maximilian hält gegenwärtig in seiner und des Reiches Stadt Kaufbeueren Hof."

Der Kurfürst winkte mit der Hand. Rabbi Joselmann verneigte sich und wollte sich zögernd entfernen.

„Du hast noch etwas auf dem Herzen, Joselin?" fragte der Kurfürst.

„Gnädigster Herr, ich habe heute die alte jüdische Grabstätte hiesiger Stadt besucht...."

„So, befindet sich eine solche hier?"

„In Mainz wohnte noch vor hundert Jahren eine große und berühmte jüdische Gemeinde. Mainz war seit vielen Jahrhunderten der Stolz und die Freude der deutschen Judenheit. Hier haben unsre größten Lehrer gelebt, unsre größten Männer gewirkt, hier haben Tausende von Märtyrern ihr Leben hingegeben für die Heiligung des göttlichen Namens. Vor 96 Jahren hat der Mainzer Kurfürst, Graf Adolph von Nassau, sie ausgewiesen. Unser Gotteshaus ist verfallen und die heilige Stätte, wo die großen Todten meines Volkes begraben sind, liegt verwüstet. Gnädigster Herr! Wenn das Verbot des Kaisers Eurem edlen Herzen gestattet, ein Freund und Beschützer meiner beklagenswerthen Brüder zu werden, so erlaubt Einem oder dem Andern sich in Mainz niederzulassen. Das goldene Mainz, die erste Stadt in Deutschland, die Residenz eines so erhabenen Fürsten — öffnet es wieder meinen Brüdern, damit die Synagoge erhalten bleibe und der Friedhof Schutz finde, damit fremde Juden, die Geschäfte halber sich hier aufhalten müssen, Herberge finden und Speis und Trank."

„Ich will das erwägen, Joselin. Vorerst aber muß das Verbot des Kaisers mich meines Versprechens entbinden."

„Gott segne Euch, hoher Herr! Und nun möchte ich noch ein Wort sprechen im Interesse meines hohen Herrn."

„Rede!"

„Der Leibarzt des hochseligen Kurfürsten, Lippmann Beifuß, ist einer der geschicktesten Aerzte. Gott schenke Eurer kurfürstlichen Gnaden dauernde Gesundheit, allein ...."

„Sollte ich eines Arztes bedürfen, so werde ich des von Dir Empfohlenen gedenken. Lebe wohl, Joselin!"

Rabbi Joselmann verneigte sich tief und wollte sich entfernen. Da sprang Ritter Ulrich auf ihn zu, ergriff seine Hand und schüttelte sie.

„Lebt wohl, edler Mann," sagte er gerührt. „Gott schütze Euch! Gute Verrichtung beim Kaiser!"

Rabbi Joselmann kehrte noch an demselben Tage nach Frankfurt zurück, um sich zur Reise an das kaiserliche Hoflager zu rüsten.—In Frankfurt erfüllten seine Nachrichten die geängstigten Herzen der

dortigen Juden mit freudiger Hoffnung. Man zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß der Kaiser dem Wunsche Rabbi Joselmanns willfahren und den Fürsten am Rhein die Ausweisung der Juden verbieten werde. Rabbi Joselman selbst war keineswegs von freudiger Zuversicht beseelt. Er kannte das wankelmüthige Herz des Kaisers, dem im Augenblicke nichts Anderes beschäftigte als das Bestreben, die Nachfolge im Reich seinem Enkel Karl zu sichern, und der voraussichtlich zum Erlaß eines strikten Verbotes an die Fürsten, um deren Gunst er warb, schwer zu bestimmen sein würde. Außerdem war eine Reise mitten im Winter in das Schwäbische Alpenland mit großer Mühe und vielen Gefahren verknüpft, in einer Zeit, in der es Landstraßen nur wenige gab und alle Wege durch wilde Thiere und Räuber gefahrvoll waren. Aber das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu seinem Volke waren stärker als alle Bedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Was ein alter Seemann erzählt.

Von Karl Wiesenthal.

Bremen, die alte Hafenstadt, war es, wo ich in einer einfachen und schlichten Restauration eines Nachmittags eingekehrt war, um mich, da es draußen stürmte und der Schnee aufflog, — durch eine Tasse Thee zu erwärmen. Ich bin ein Feind von allen „hochelegannten" Lokalen und befinde mich weit heimischer inmitten einer einfachen und schlichten Gesellschaft, als unter jenen steifen, „herablassenden" Leuten, die musternd jeden Gast in's Auge fassen, um sich darüber aufhalten zu können, wie wenig doch heut zu Tage auf die gute Sitte gegeben wird und wie selbst die „feineren" Lokale gemischten Verkehr aufzuweisen haben. Nein, mein geneigter Freund, ich weile gern in der Mitte eines schlichten Kreises harmloser, ungekünstelter Naturmenschen, und der offene Charakter des Arbeiters heimelt mich an.

Wie war doch jenes einfache, kleine Lokal mit seinen Gästen so recht dazu geschaffen, mich hineinblicken zu lassen in das Thun und Treiben der Menschheit. Da saßen an zwei zusammengesetzten Tischen eine Reihe lustiger Matrosen und sangen aus freudiger Brust Lieder, die auch mich seltsam anheimelten. Ach, wie begreiflich war es doch, daß die braven Menschen ihr Vaterland priesen, ihre heilige deutsche Erde verherrlichten!

Plötzlich wurde der Gesang unterbrochen: ein alter jüdischer Hausirer bot den Zechern seine Waaren zum Kaufe an. Die ungekünstelten Leute machten derbe Späße, doch der alte Mann war schlau; er lächelte, er besänftigte diejenigen, welche seinen Bart erfaßten, und bat in demüthigster Weise, doch nun des Spottes genug sein zu lassen und zu kaufen. Das wollten aber die jungen Leute nicht, sondern sie setzten ihre Späße fort. Da erhob sich plötzlich aus einer Ecke eine Stimme, heiser und hohl; sie rief dem Hausirer:

„Kommt her, lieber Mann!"

Die jungen Leute waren ruhig geworden. Einer von ihnen sagte so laut, daß ich es vernehmen konnte:

„Was, der Steuer[illegible]

Ich hatte mein Auge ohne Unterbrechung auf den alten jüdischen Händler gerichtet; der Mann mit der heiseren Stimme mußte viel brauchen, er nahm, was der Hausirer bot, und bezahlte eine ganze beträchtliche Summe, ja, bestellte noch eine Tasse Thee für den alten Mann.

Die jungen Matrosen scherzten und lachten weiter; ich sah mit tiefer Rührung, wie der Hausirer sich friedlich niedergesetzt hatte und seinen Thee schlürfte. Als der Spott der jungen Matrosen nicht aufhören wollte, schlug der Mann mit der heiseren Stimme auf einmal gewaltig mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Ihr sollt schweigen lernen, vorlautes junges Volk!"

„Still!" riefen einige der Matrosen, „der Steuermann will reden!"

Der Steuermann war aufgestanden; er blickte um sich, sein scharfes Auge traf die erhitzten Zecher, — aber es war so still in der Gaststube geworden, daß man die Uhr ticken hörte. Ich hatte jetzt Gelegenheit, seine ganze Gestalt in Augenschein zu nehmen: es war ein langer, hagerer Mann mit kurzem Barte und schneeweißen Haaren. Es dauerte lange, ehe er mit seiner Rede anhob. Seine Stimme hatte etwas Unheimliches, aber ungemein Weiches, als er begann:

„Nehmt es mir nicht übel, Matrosen, daß ich die Heiterkeit störe und die Freude verderbe, allein es haben sich Einige unter Euch wie die Buben betragen und dies noch dazu gegen einen alten Mann. Es ist zwar ein Jude, werdet Ihr meinen, aber gleichviel: Mensch ist Mensch! — Matrosen, ich will Euch jetzt eine kurze Geschichte erzählen. Wagt nicht, mich zu unterbrechen, wage nicht Einer zu lachen, oder an der Wahrheit dessen, was ich erzähle, zu zweifeln. Hört! — Als im Jahre 1862 das russische Handelsschiff „Dalmato" von Triest nach Zara fuhr, schlug das Schiff um, wobei von 86 Personen nur zwei gerettet wurden, — ich und der Capitän. Das Fahrzeug sank in mehr als neunzehn Faden Tiefe. Was sich im Raume befand, war verloren, was auf dem Verdeck gewesen, trieb auf den Wellen umher. Einen nach dem Andern verließen die Kräfte und er sank, zwei junge Leute, die stärksten Schwimmer am Bord, strengten sich an, die Küste zu erreichen, welche nur wenige Seemeilen entfernt lag. Sie riefen sich zu, einander wechselseitig zu unterstützen, doch Beide versanken nahe am Gestade. Nach ihnen strebten zwei Andere der Küste zu; der Capitän, kein so guter Schwimmer, hatte sich an einen Pfosten geklammert, der kaum die Schwere hatte, ihm den Kopf über dem Wasser zu erhalten; er war im Begriffe zu versinken, als dies ein junger Mensch bemerkte der einen großen und starken Balken zur Unterstützung hatte. Er arbeitete sich zu dem Capitän hin, schob ihm seinen Balken zu, nahm dafür den schwächeren und sagte:

„Sie haben Weib und Kind,—ich habe Niemanden. Da nehmen Sie, und Gott mag thun, wie er will."

Der Mann ertrank, der Capitän aber war gerettet.

Und als er nun an's Land kam und sich erholt hatte, da erzählte er mir, mich umarmend, daß er sein Leben einem Juden verdanke. Es war nämlich, müßt Ihr noch wissen, als das Schiff abging, ein junger Mensch zum Capitän gekommen, hatte auf den Knieen gebeten, man solle sich seiner erbarmen, er sei ein elender Mensch, der kein Vaterland habe; er sei in Petersburg geboren, habe sich aufgelehnt in Wort und Schrift gegen die empörende Behandlung, die seine Glaubensgenossen ertragen müssen. Der Capitän willigte ein, der Jude wurde mitgenommen. Er [illegible] Spott und [illegible] ertragen, — aber er schwieg; wenn er betete, da lachten und jubelten Andere, und er gab sein Leben hin, um das des Capitäns zu retten! Da hättet Ihr denn sehen sollen, Ihr Buben, wie der Capitän weinte, wie er sich selbst anklagte, daß er so hart gegen den Juden gewesen war. Ja, der arme Capitän legte sich hin, und ein hitziges Fieber endete alle seine Qualen. Ich war dabei, wie er starb; ein alter, sanfter Pastor war an sein Sterbebett getreten, er hatte seine Geschichte gehört und gemeint: „Wie verblendet ist der Mensch, der seinen Bruder nicht liebt! Sehet jenen edlen Jüngling, wie er sein Leben hingab für Euch, den Gatten, den Vater. O, er hat eine That vollbracht, die Gott, der Herr, belohnen wird." —

Die Stimme des Alten war immer leiser geworden, je mehr sich seine Erzählung dem Ende zuneigte. Als er fertig war, da schluchzte der Seemann, der in Gefahren ergraute Held. Auch die Matrosen waren gerührt; einige weinten und riefen:

„Steuermann, Ihr habt Recht, Mensch ist Mensch!" —

Die Heiterkeit war vorbei, es wurde nicht mehr gesungen, — tiefer Ernst hatte sich der Zuhörer bemächtigt. Der Steuermann war in sich zusammengesunken; er weinte bitterlich. Der alte Hausirer nickte nachdenklich mit dem Kopfe; der Wirth und die Wirthin hatten an der Thüre gestanden, sie hatten keinen Muth mehr, die Gläser zu füllen. Ich hatte meinen Thee kalt werden lassen, — es hatte mir heiß gemacht, was der alte Seemann erzählte.

Gedankenkörner.

Von Dr. Julius Klein, Oberrabbiner in Budapest.

Ist dir eine führende Rolle in einem Gemeinwesen zutheil geworden, so kannst du dessen sicher sein, daß man deiner Handlungsweise immer subjektive Leitmotive unterschieben wird. Aber der rechte Mann wird unbeirrt von Sympathie oder Antipathie, dem Beifall oder dem Mißfallen vor Allem—gerecht sein. Das allgemeine Wohl erfordert es, daß der Führer zuerst seinem Verstande, dann erst seinem Herzen folge. Würde er umgekehrt handeln, so wäre der Vorwurf der subjektiven Leitmotive unzweifelhaft begründet.

*

In Bezug auf die Entwickelung der Menschheit sind die großen Ideen die Mütter der großen Errungenschaften. Doch die schwache Mutter allein kann ihrem Kinde nicht zu entscheidendem Siege verhelfen, dazu bedarf es des starken Führerarmes eines Vaters.— In der That lehrt auch die Geschichte, daß die Schöpfer großer Ideen nicht zugleich die Durchkämpfer derselben waren. Die großen Luther'schen Reformationsideen bedurften der starken Arme der Herzöge von Brandenburg, der eines Gustav Adolf; den Rousseau'schen und Voltaire'schen Gleichheitsideen verhalfen die thatkräftigen Männer der französischen Revolution zum Siege. Darin erkennen wir das geheimnißvolle Walten der Vorsehung, welches den Männern der Idee stets die der That folgen läßt.... Die antisemitische Idee hat keinen Gustav Adolf gefunden und darum siecht sie langsam hin.

Ausland.

Wien.—Vor Kurzem wurde der 100 Jahre alte, erwerbs- und beschäftigungslose Leopold Kohn von einem Wachmanne wegen Betteln auf der Straße arretirt und zum Polizei-Kommissariate gestellt. Mit Rücksicht auf das hohe Alter des Ar[illegible] sonst üblich, auf dem [illegible] nicht, wie dies [illegible] Haft behalten, sondern nach Aufnahme seines Nationales auf freien Fuß gesetzt und gegen ihn die Anzeige beim Bezirksgerichte wegen Bettelns erstattet. Aber auch beim Bezirksgerichte kam der Hundertjährige ohne Strafe davon, da Arbeitsunfähigkeit angenommen wurde und sich auch kein Arbeitgeber finden dürfte, der einen hundertjährigen Mann beschäftigen dürfe." Die Gattin des Freigesprochenen die sich im Auditorium befand, dankte für den Freispruch und sagte berichtigend: „Bitt' schön, kaiserlicher königlicher Herr Rath, mein Mann ist nicht 100 Jahr' alt, gestern ist er gerade 101 Jahr alt geworden."

Palästina. — In Jerusalem hat sich dem Vernehmen nach eine Gesellschaft unter dem Namen „Schalom" gebildet, welche aus 100 einheimischen jüdischen Familien besteht, zum Zweck des gemeinsamen Ankaufs eines entsprechenden Areals, auf welchem eine jüdische Ackerbaukolonie durch sie selbst gegründet werden soll.

Rom. — Am 28. Januar fand in unserer Synagoge eine ergreifende Ceremonie statt. Ein Herr Zabban aus Ancona hatte sich vor Jahr und Tag verleiten lassen, den Glauben seiner Väter zu Gunsten des Katholicismus abzuschwören. Neuerdings wurde er jedoch von heftigen Gewissensbissen dermaßen bedrückt, daß er es vorzog, seinen Schritt wieder gut zu machen. In hebräischer und italienischer Sprache legte er vor einem gewählten Publikum ein reuiges Bekenntniß ab, das alle Anwesenden zu Thränen rührte. Seit Jahresfrist ist das der dritte Rücktritt von solchen Convertiten.

Damaskus. — In Damaskus gibt es etwa 20,000 Israeliten, wovon mehr als 15,000 Handwerker sind. Die meisten sind Baumwollen- und Seiden-Weber. Auch sind die Maurer, Zimmerleute, Färber und Goldarbeiter vielfach darunter vertreten. Erwähnenswerth ist noch, daß die herrlichen Ciselir-Arbeiten, welche wir auf den damascenischen Stahlwaaren bewundern, fast ausschließlich von jüdischen Meistern herrühren, welche es darin zu einer außerordentlichen Fertigkeit gebracht haben. Der jüdische Arbeiter ist immer fleißig und intelligent. Er arbeitet den ganzen langen Tag, oft noch die halbe Nacht durch, um sich redlich durch die Welt zu schlagen. Seine Rastzeit übersteigt nie fünfzehn Minuten. Arbeitend verzehrt er sein mehr als frugales Mahl, bestehend aus einem Stück Brot. Da er sehr fromm ist, setzt er die Arbeit natürlich während der Gebetstunde aus. Und bei zwölfstündigem täglichem Ringen ums Dasein verdient er kaum so viel, um mit den Seinen das Leben zu fristen. Gemein hinbringt er es täglich auf kaum einen Franken, selten auf anderthalb und fast nie auf zwei Francs. Ja, viele Familien müssen auch mit einem Tagelohn von 50 — 60 Cent auskommen. Allein 200—300 Fr. jährlich gilt es Wohnungsmiethe, Speise und Trank, Kleidung 2c. zu bestreiten, und das in einem Lande, wo die Familien fast durchweg sehr zahlreich sind. Oft hat so ein armer jüdischer Schuster außer zahlreichen Kindern noch die alten Eltern zu ernähren. Und es geht, weil es eben gehen muß. Natürlich arbeitet die Frau mit. Aber das geschieht nur im eigenen Hause, niemals auswärts. Für das Nähen eines ganzen Anzuges zahlt man ihnen oft nur 20 Cent! Das gilt besonders von den Uniformen, die sie für das Militär fertigen. Erfreulich ist die hohe Sittsamkeit dieser Frauen. Es kommt nie vor, daß sie sich etwa aus bitterer Noth wegwerfen. In keinem der zahlreichen [illegible] begegnet man einer Jüdin. In einem Lande, wo der Müßiggang allgemein geworden, will das etwas sagen. Besonders bemerkenswerth aber ist die Thatsache, daß die Juden in Damaskus vorwiegend von ihrer Hände Arbeit leben. Es ist das ein beredsames Dokument gegenüber der verläumderischen Unterstellung, daß die Israeliten lediglich dem leichteren Gewinn nachgingen.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 23. März 1888.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
„Sabbath Visitor“	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Vorlesungen über den „Messias“ folgen jeden Freitag bis zum Pesach im Bene Jeschurun Tempel. Anfang des Gottesdienstes ½8 Uhr. Eintritt frei für Alle.

Reisende Candidaten, die Anstellungen in jüdischen Gemeinden suchen, wollen gefälligst nicht nach Cincinnati kommen, weil man auch hier von keiner Vakanz, die nicht im „Israelite“ oder in der „Deborah“ angezeigt ist, Kenntniß hat; und ferner, weil man hier die Achtung für solche Reisende in dem Maße verloren hat, daß sie durchaus auf keine Geldunterstützung rechnen können. Ferner diene es allen zur gefälligen Kenntnißnahme, daß briefliche Nachfragen über solche Vakanzen oder Rekommandationsgesuche ein- für allemal unbeantwortet bleiben, wenn dem Schreiben nicht hinzugefügt wird: Der Nachweis über des Candidaten Vergangenheit und ein Syllabus der Zeugnisse, die ihn zu diesem oder jenem Titel, zu dieser oder jener Funktion berechtigen.

In Rußland und Polen gibt es nicht, wie bei uns hier, Reverends, Doktoren, Professoren [illegible] für Cultusbeamte, „Reb“ heißt Jeder, der einen Chower, und „Rabbi“ Jeder, der eine Moreno hat; folglich mußte man für die eigentlichen fungirenden Rabbinen andere Titel erfinden, was den Erfindern sehr wohl gelungen ist. Jeder Rabbi von Fach ist wenigstens ein Gaon, die Höherstehenden sind Gaonim gedolim, und weiter hinauf wachsen die Titulaturen bis zur reizenden Fülle. Also einige jener Gaonim gedolim, meldet „Hamagid“ haben entschieden, daß die Colonisten in Palästina das Sabbathjahr (Schemittah) nicht zu halten brauchen. Die abendländische Kirche erhebt sich gegen die morgenländische. Es ist doch sehr liberal, daß die Herren im Talmud gefunden haben, daß man manches Gebot heutzutage nicht mehr zu beobachten verpflichtet ist; sie werden wahrscheinlich später noch andere ähnliche Entdeckungen machen, wie z. B. auf Orgel, Chor, Weglassung der Kopfbedeckung, Tefilin, Zizis, Bart und „Pajes“ und andere Kleinigkeiten, in denen kein Unrecht per se einbegriffen ist, und das kann man ja Alles aus dem Talmud beweisen. Wenn die Herren Gaonim gedolim A sagen, werden sie auch B sagen müssen.

Was hat die Reform für unsere Pesach-Feier gethan?

Ein Pesach-Leader.

Von H. Zirndorf.

Fast alle Festtage des jüdischen Jahres haben dem Zeitbedürfnisse, den veränderten Verhälinissen größere oder kleinere Zugeständnisse machen müssen. In einigen Punkten haben diese Abänderungen zur Hebung und Erfrischung des Festgedankens beigetragen; in andern Stücken dagegen war die von der Zeit herbeigeführte Aenderung wenig mehr als eine Abschwächung und Erkaltung des frühern frommen Eifers. Mancher alte, schöne Brauch fiel der Vergessenheit anheim, und nicht immer trat Besseres, Lebenskräftigeres an die Stelle. Wie dem nun sei, die Einwirkung der Jahre und Epochen ist unabweisbar, und eine einfache Konstatirung dieser Thatsache ist für die Zwecke des Religionslebens gewiß wichtiger als ein noch so lebhaftes aber müßiges Bedauern.

Da ist indeß eine von unsern Feierzeiten, welche sich die alterthümliche Färbung in größerem Maße bewahrt hat als die übrigen Feste; und beinahe alle in der Religionsgemeinde vertretenen Richtungen scheinen in der Bewahrung dieses Zuges sich die Hände zu bieten und in der Durchführung nur wenig von einander abzuweichen. Natürlich meine ich das Pesachfest. Beim genauern Betrachten wird diese Wahrnehmung auch gar nicht überraschen. An den andern Ehrentagen unseres Kalenders ist der Festgedanke so ziemlich das Ueberwiegende; und dem Inhalte gegenüber erscheint die äußere Form von einer minder wesentlichen, ja stellenweise verschiebbaren Gestalt. Nicht also bei unserer großen Nissanfeier: so bedeutsam auch der Gedankengehalt und die Geschichte dieser Tage sich darstellen mag, das Ceremonielle und Ritenmäßige [illegible] Festidee so ziemlich die Wage, ja hat sich zu Zeiten das Uebergewicht zu verschaffen gewußt; und [illegible] Etwas im [illegible] von den altersgrauen Bräuchen nicht lassen will und sie mit ängstlicher Treue hütet.

So schön und ehrwürdig aber diese Nissan-Ferien sich auch von formeller Seite darstellen, der wohlthätigen Zucht der Vernunft kann sich auch das Schönste nicht entziehen. Das Brod der Mühsal wird immer wieder gegessen weden vom Anfang bis zum Niedergang; die alten Familienpokale stehen abermals vor den Sitzen der glaubenstreuen Gäste; und es ist kein geringer Vorzug unserer Frühlingsfeier, daß sie dieses Sinnbild des Ueberflusses, eines prächtigen Attributes der Freiheit, auch an dem Tische des Aermeren einbürgert. Allein in den Gebeten, Gesängen, Festagenden und dem übrigen liturgischen Zubehör ist zugestandenermaßen viel Veraltetes und den modernen Anschauungen Widerstrebendes; einer maßvollen Reform kann die Aufgabe nicht abgestritten werden, hier verbessernd und erhaltend einzugreifen. Das Wie freilich ist schwer zu bestimmen, und zur Zeit ist die Aufgabe der veredelnden Zeitrichtung noch eine ungelöste; denn Alles begünstigt in dieser Befreiungswoche den Hauch des Alterthums: die Vorliebe für das Hergebrachte liegt tief im Blute und in den Gewohnheiten; und welche Hand wäre so pietätslos, es gänzlich ausjäten zu wollen!

Allein Manches ist denn doch geschehen, wofür man nicht undankbar sein sollte. Die Familien-Hagada hat gute und böse Tage gesehen; sie wird mit treuer Vorliebe abermals auf den Festtisch gelegt und selbst ihre altmodischen, sonderbaren Bilder haben etwas Anheimelndes. In dieser Broschüre stehen jedoch Dinge, die für moderne Menschen, für unsere schnell capirende Jugend keinen reinen Ton anschlagen, kein klares Verständniß vermitteln. Das gibt ja selbst ein Theil der Orthodoxie zu, natürlich nur die schriftkundige. Als eine natürliche Folge sind in den letzten Jahren verbesserte Hagada's entstanden, purificirte, ad usum Delphini; eine wirklich befriedigende Ausgabe herzustellen, ist indeß bis jetzt noch nicht gelungen. Auf diesem Gebiete ist noch Wesentliches zu thun. Die Anregung aber ist jedenfalls gegeben; gebildete Hausväter halten sich jetzt nicht mehr ausschließlich an die gedruckte Agende: sie treffen ihre Auswahl, sie fügen manchmal eine erklärende Note hinzu und verlegen sich überhaupt auf das Improvisiren.

Allein ist denn der Sedertisch Alles? [illegible] dem alten Judenthume war er sehr viel: die Synagoge hielt ihre Piutim, ihr langes Thau-Gebet, aber nur selten ein Wort der Belehrung bereit. Das war ein betendes, singendes, nach genauen Regeln speisendes, aber nur in geringem Maße ein lehrendes, lernendes Israel. Jetzt hat sich doch Manches zum Bessern gewendet. Der Tempel erwacht aus seinem Winterschlafe; so viele wohlgebildete Festgäste hat er schon lange nicht gesehen; das gibt einen neuen Antrieb dem Gemeindeleben, den sämmtlichen Religionsinteressen. Wozu aber braucht ein Bethaus zu schlafen? Ja, das ist auch vorkommt, sogar trotz der [illegible] Gottesdienste, nun, so wünsche man sich Glück, daß wenigstens ein Tag vorhanden ist, und noch dazu ein so hoher, schöner, um die ermatteten Gesinnungen wieder anzufachen. Mancherlei Umstände tragen dazu bei, um den Israeliten an diesem Tage für das lehrhafte Wort etwas zugänglicher zu machen; ich selbst, darf meine eigene Amtserfahrung hier das Wort nehmen, habe niemals aufmerksamere Zuhörer um mich gesehen, als am Morgen des fünfzehnten Nissan: das frische Frühlingsgähren in den Körpern, das Sehnen und Ahnen in den Geistern, das Brausen und Coalesciren in den Naturkräften und Säften hat etwas damit zu thun. Allein freilich ist es nur der eine Tag, wo das neue Leben und die rege Theilnahme anhält; am siebenten Tage ist das Gefühl schon ein viel laueres: darin wird mir die predigende Zunft gewiß beistimmen. Man muß aber mit seinem Anspruche maßvoll auftreten und ersprießliche Belehrung nicht scheffelweise verbreiten wollen. Sieben Tage, man mag da sagen, was man wolle, ist eine lange Zeit; wie weise hat doch die Reform daran gethan, den achten zu streichen: der abgeschaffte zweite und achte Feiertag hat die noch in Funktion verbliebenen Feste erhalten helfen. Schon der alte Hesiod kannte diese Wahrheit und ruft aus:

„Thoren! wissen sie nicht, daß die Hälfte weit mehr als das Ganze?“

Die erhöhte Kostbarkeit der Zeit, ihr veränderter Werthmesser, das sind Dinge, welche selbst der fast allwissenden Bibel verborgen blieben.

Eben deshalb, weil man streng genommen nur den einen Tag hat, ist die Lehraufgabe dieses Tages eine sehr umfassende. Der Grundgedanke der Pesachfeier, daß Freiheit eine Lebensbedingung ist für alle physische und geistige Wesenheit, dieser Gedanke ist heutzutage gerade noch so wichtig und inhaltsreich als zu den Zeiten der Pharaone. Allein es bleibt nicht dabei; nur selten ist die Jahreskonstellation eine so ruhige, daß der Geist bei der ursprünglichen Kernlehre ausschließlich verweilen kann. Gewöhnlich kommt noch etwas dazu, entweder auf dem Schachbrette der Politik oder auf dem Spielplatze der menschlichen Leidenschaften, etwa ein neues Blutmärchen oder eine sonstige Ungebühr, wodurch die Lektion und Geschichte dieses Tages eine erneute Anwendbarkeit und Dringlichkeit erhält.

Ueberhaupt ist Alles dazu angethan, den Juden an diesem Tage auf sich selbst zu stellen, zur Einkehr in seine innere Welt zu mahnen. Während der übrigen Feste bietet die Natur gar zu viele Lockungen, der Religionswelt durch ihre Reize eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz; in der dritten Nissanwoche dagegen ist der Bewohner der gemäßigten Zone noch vielfach an das Haus gebunden. Und sollen wir sagen, glücklicherweise oder unglücklicherweise, fest aber steht soviel, daß unsere mächtige Tochterreligion, die herrschende Kirche, während dieser Oktave es so wenig als möglich darauf anlegt, uns durch freundnachbarliches Wesen zu be- mit Festritualien [illegible] bekanntlich gleichfalls sie hat die Hände voll zu thun; allein ich kann mir nicht helfen, sie ist gar wenig liebenswürdig, sie ist geradezu bis zur Gefährlichkeit reizbar, diese Herrscherin von 250 Millionen Gewissen. Ja, wer gewisse böse Geschichten vergessen könnte! und geben sie uns denn auch Zeit zum Vergessen? wird nicht die unheilvolle Saat stets aufs neue gesäet? Der innere Haushalt fremder Religionen ist aller-

dings nur in beschränktem Maße ein Gegenstand der Kritik, desto mehr aber ist es das demonstrative Verhalten derselben und das Hervorkehren unhumaner und unduldsamer Symbole. Es wollte mir oft das Herz zusammenschnüren, wenn ich in den Hauptstädten Europas die vornehmsten adeligen Damen, in tiefe Charfreitagstrauer gekleidet, einhergehen sah. Die Equipagen, die Livreen, bis auf die Halftern der Pferde, Alles trug die düstere Todtenfarbe, und des Weibes zartbesaiteter Organismus wird dergestalt für die Werke des Fanatismus in Dienst genommen. Und wenn ich hier im Lande der Freiheit von meiner Pesachpredigt nach Hause kam, so fand ich unter den frisch angekommenen Postsachen das fließpapierene Bekehrungsblättchen von Annapolis, worin im großblumigen Osterstil das sogenannte Mirakel der Auferstehung ausposaunt wurde. Zu Weihnachten ist es der sozial-freundliche, lichtbesteckte, marzipanbehängte Baum, der unsere Kinder einige Augenblicke in der Wahl schwankend machen könnte; und wir brauchen Chanuccafeste und Eiscream und Longfellow'sche und Bien'sche Poesie, um unsere junge Gemeinde zusammenzuhalten. Am Pesach aber haben wir eine leichtere Arbeit, da brauchen wir uns nicht so sehr ins Zeug zu werfen: die Auferstehungs-Riten sind für den jüdischen Verstand geradezu unverfänglich.

Dabei aber ist die Zeit denn doch dazu angethan, auf Angriffe zu antworten und unser Programm stets aufs neue zu erklären; und deshalb ist die Pesachpredigt der eigentliche Lehr- und apologetische Vortrag des jüdischen Jahres. Ja, an diesem Morgen erklären wir laut und deutlich: wir leben noch und zeigen unser Gesicht den Jahrhunderten, und gedenken es noch lange und mit bester Wirkung zu thun. Die Reform aber, welche der Pesachhomilie eine so gewichtige Rolle angewiesen, hat deshalb kein geringes und unverdienstliches Werk vollbracht. Angesichts dieser Leistung kann man es leicht verschmerzen, wenn die Hausreinigung mit etwas weniger skrupulösem Eifer vorgenommen wird, und über die zahllosen Bräuche eine weniger ängstliche Aufmerksamkeit Wache hält. Eine jede neue Erkräftigung des Pesachgedankens in den Geistern und Gewissen ist ein neuer erfolgreicher Schritt in Israels Weltmission.

Lord George Gordon.

Eine Proselytengeschichte.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Tags darauf, Samstag, [illegible] sich nur um am [illegible] aufs neue über katholische Bethäuser herzufallen. Doch waren die Friedensstörungen an diesem Tage von leichterer Beschaffenheit, und es hatte bis jetzt noch Niemand sein Leben eingebüßt.

Ermuthigt durch diesen überraschenden Erfolg, versammelten sich die Unruhstifter am Montag aufs neue, und unter Brandstiftung, Raub und Zerstörung wälzten sie sich nach den verschiedenen Quartieren der Weltstadt. Diesmal war es besonders auf die Behausungen mißliebiger Personen abgesehen; das Haus des allgemein verehrten Sir George Saville wurde, weil er die Relief-Bill durchgesetzt, ausgeraubt; ebenso einige andere Wohnungen, und einzelne geraubte Gegenstände wurden als Trophäen ihres momentanen Sieges herumgetragen und dann auf freien Plätzen und nahe gelegenen Feldern verbrannt.

Inzwischen waren einige Verhaftungen vorgenommen worden; die damit betrauten Gardisten hatten aber Mühe, sich gegen Steinwürfe zu schützen und traten mit großer Schonung auf. Die Protestantische Association hielt es jetzt an der Zeit, in einer öffentlichen Aufforderung ihre Gesinnungsgenossen zur Ruhe zu ermahnen, und Lord Gordon fand es für gerathen, in einer Proklamation alle Verbindung mit den Ruhestörungen in Abrede zu stellen. Die Regierung aber verharrte noch immer in ihrer räthselhaften Unthätigkeit.

Am Dienstag, den 6. Juni, erreichte der Krawall seinen Höhepunkt. Auf dem Parlamentsplatze wurde Lord Sandwich angehalten und schwer verwundet. Im Unterhause fanden unter dem wüsten Lärm der sich draußen herumtreibenden Volkshaufen Berathungen statt, wie der Ernst der Lage sie erforderte; und Lord Gordon war wieder auf seinem Platze und liebäugelte sichtlich mit der Bewegung. Nachdem nun die Umgebung des Parlaments von einer Abtheilung Kavallerie besetzt worden, so zerstreute sich das Volk nach andern Stadttheilen, um seine Rache an den Handhabern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zum mindesten an deren Wohnungen zu kühlen. Das Haus des Richters Hyde wurde in einen Schutthaufen verwandelt und dann stürmte auf ein gegebenes Signal Alles nach dem Newgate-Gefängnisse. Der Gouverneur des Hauses, Akerman, war ein Mann von Muth und Geistesgegenwart; allein von den städtischen Behörden feige im Stich gelassen, mußte er zusehen, wie die berühmte Strafanstalt dem Untergang geweiht wurde. Die Mauern und Thüren gaben trotz ihrer ungeheuern Dicke und Festigkeit dem Andrange des Pöbels nach, dreihundert Gefangene wurden auf die Gesellschaft losgelassen und der nächtliche Himmel röthete sich von dem Widerschein des brennenden Gebäudes. Eine neue Darstellerin, Millicent E. Wemyß, vergleicht die Verwirrung dieses Abends mit den Szenen der Dante'schen Hölle. Der Schrecken der Stunde wurde aber beinahe durch das Komische überboten, als Lord Gordon in seiner gewohnten Rolle auf dem Platze erschien: einige knüttelbewaffnete Volksmänner zogen seine Kutsche, und er verneigte sich nach allen Seiten vor der Menge.

In derselben Nacht wurde auch das in Bloomsbury-Square belegene Haus des Oberrichters Lord Mansfield den Flammen geweiht. Die seltensten Kunstwerke, eine kostbare Gemäldesammlung, eine werthvolle Bibliothek, ein unersetzbarer Schatz seltener Handschriften: Alles, was nicht nagelfest war, flog durch die Fenster und verbrannte auf einem Haufen. Von da marschirten die Unruhstifter nach Holborn und steckten die Baulichkeiten eines namhaften [illegible], eines Katholiken in Brand. Stromweise ergoß sich der Inhalt der Branntweinfässer in die Straße; nicht Wenige vom Pöbel tranken sich zu Tode; Andere kamen in den Flammen um oder wurden in ihrem Rausche zu Tode getreten. Die meisten Opfer der sechstägigen Rebellion ließen auf dieser verhängnißvollen Stelle ihr Leben.

Ein Angriff auf die Bank von England, der einige Stunden vorher in Szene gehen sollte, wurde indeß glücklich zurückgeschlagen, und hier machte sich John Wilke's, ein hervorragendes Mitglied des Londoner Stadtrathes und bekanntrr Politiker, um die Sache der Ordnung und Gesetzlichkeit in vorzüglichster Weise verdient. Wilkes hatte sich im Jahre 1763 als Bewegungsmann bei den besseren Klassen selbst mißliebig gemacht und als Gefangener eine Zeitlang den Tower bewohnen müssen. Er hatte aber seine Popularität stufenweise wieder gewonnen, und damals gab es in London kaum einen einflußreichern Mann, als den frühern Redakteur des „North-Briton."

Am sechsten Tage, dem letzten des Aufstandes, Mittwoch, den 7. Juni, wurde das berühmte Fleet-Schuldgefängniß eingeäschert und die Insassen in Freiheit gesetzt. Diese Unternehmung war schon für die vorhergehende Nacht in Aussicht genommen, allein die armen Gefangenen baten selbst flehentlich, man möchte sie doch nicht bei Nacht und Nebel aus ihrer einzigen Zufluchtstätte verjagen. Dies war die letzte größere Gewaltthat der zuchtlosen Massen. Zweiundsiebzig Privathäuser, vier Gefängnisse und bewegliche Güter im Werthe von 180,000 Lstrl. waren der Zerstörungswuth zum Opfer gefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brutstätten des deutschen Antisemitismus.

Von Dan. Rosenfeld.

Das finstere Mittelalter mit seinen Hexenprozessen und grausamen Judenverfolgungen ist ein trauriger Zeuge religiöser Unduldsamkeit und des krassesten Aberglaubens. Man glaubte die düstern Zeiten eines solch' niederen Culturzustandes längst vorüber; der Jude fing an unter seinem schweren Joche aufzuathmen, als besser berechtigter Mensch sich zu Menschen zu gesellen und sein bewegliches Zelt in eine friedliche, frohe Hütte zu verwandeln, nach der sich sein Herz schon so lange und so innig gesehnt hatte. Doch noch gar mannigfach waren die Beschränkungen, denen die Juden unterlagen; erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, alle die Schranken, die das Judenthum noch beengten, aufzuheben und den Juden als gleichberechtigtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu respektiren. Lange Zeit lebte er nun in Glück und Frieden im trauten Kreise seiner Familie; er begann sich allmählig zu assimiliren, soweit seine heiligen Traditionen ihm dies angezeigt und thunlich erscheinen ließen. Daß ihm dies bis heute noch nicht in dem Grade gelungen ist, wie es vielleicht in manchen Beziehungen unserer weit fortgeschrittenen Zeit entspricht, darf füglich nicht Wunder nehmen, denn ein gesunder und vernünftiger Umschwung in den Sitten und Gebräuchen eines Volkes kann sich nur im Laufe von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden, vollziehen.

Die Assimilation wird jedoch nie und nimmer zu Stande kommen, welche die Parole des Antisemitismus ist: „Der Jude wird nie und nimmer christlich sozial werden," auch nicht nach der Schablone von Stöcker, Ruppel, Henrici und Consorten. Mag man nun über die Religion denken, wie man will, mag man nun ein Orthodox- oder Reformjude sein: soviel ist und bleibt doch immer sicher, daß man es als vernünftig denkender Mensch nicht nöthig hat, seine eigenen und reinen Traditionen über Bord zu werfen, um nach der christlich-sozialen Schablone eines meineidigen Hofpredigers selig zu werden.

Der Antisemitismus, wie er sich in Deutschland zeigt, hat aber nicht seinen Entstehungsgrund in der Religionsverschiedenheit, die den Juden vom Christen trennt; er richtet sich nicht gegen die Juden als eine im Staate für sich bestehende Religionsgesellschaft, sondern er kehrt seine giftige Spitze gegen die geistig und materiell prävalente Stellung des Judenthums, dessen Geist nach der Erlösung aus schweren Banden sich um so schöner und herrlicher in allen Lebensbeziehungen entfaltete. Keine Waffen, auch nicht die verächtlichsten, sind zu schlecht zur Bekämpfung und glühenden Verfolgung desselben, und Haß und Lüge haben ein gemeinsames Band gewoben, das ganz Deutschland umschlungen hält von Nord zu Süd, von Ost zu West.

Wenn man aber glauben sollte, der deutsche Antisemitismus sei ein Produkt der niederen Volksklassen, so giebt man sich einer schweren Täuschung hin; der Antisemitismus von heute ist eine Treibhauspflanze, die an kaiserlichen und königlichen Höfen großgezogen und von da aus durch allzeit bereite Communicatoren unter das deutsche Volk verpflanzt wurde. Die anfangs nur unscheinbar erscheinende Knospe hat sich zur verderbenbringenden Frucht entfaltet; das Pflänzlein, Antisemitismus genannt, ist nunmehr die Lieblingsblume von Hoch und Nieder geworden. Steht aber einmal ein Mann auf in Deutschland, der, begeistert für die höchsten Ideale der Menschheit, dem Juden in seinem erbitterten Kampf gegen die Antisemiten beispringt, dann wehe ihm! Die Gegner fallen über ihn her, als wenn er das todeswürdigste Verbrechen begangen hätte. Stöcker, der bekannte Hof- und Hetzprediger in Berlin ruft den Juden zu: „Etwas mehr Bescheidenheit!" Konnte man ihm nicht in gleicher Gegenrede dasselbe antworten? oder ist ein Mann nicht vielmehr gar keiner Antwort würdig, der sich nicht scheut, als Prediger des Gotteswortes und der religiösen Eintracht den religiösen Fanatismus im Volke zu wecken und zur hellen Flamme anzuschüren? Ich frage, ist solch ein Mann, dem ein notorischer Meineid gerichtlicherseits nachgewiesen ist, auch nur im Entferntesten der, welcher es wagen dürfte, den Juden von „etwas mehr Bescheidenheit" zu reden! Der Umstand allein, daß dieser Mann, der vor dem Richterstuhl der Moral schon längst sein verdammendes Urtheil erhalten hat, noch heute kaiserlicher Hofprediger ist, und ungetadelt und ungestraft von seiner hohen Stelle aus seine wüsten Agitationen gegen das Judenthum fortsetzt, beweist zur Genüge, wie weit es im gesegneten Deutschland mit der confessionellen Gleichberechtigung gekommen ist.

Und wahrlich, in diesen vollen Wermuthsbecher ist ein Tropfen der Freude gefallen, als die hehre und Achtung gebietende Gestalt des deutschen Kronprinzen sich erhoben hatte, um den Antisemitismus als die Schmach Deutschlands zu brandmarken. Zu ihm erhoben sich im dankbaren Gefühl die Herzen von tausend und abertausend Juden. Mag der erlauchte Kronprinz sich darüber trösten, daß ein Mann in hoher Stellung bei dieser Gelegenheit bemerkt haben soll: „Das Hohenzollerngeschlecht sei in ihm entartet. Die schönen Worte des Dichters Horaz: Non terret ardor prava jubentium: Der Haß der Böses rathenden Menschen schrecket nicht—finden auf ihn seine herrlichste und schönste Anwendung.

Wahrlich, zu keiner andern Zeit, als in der des Mittelalters mit seinen zahllosen Gräueln und religiösen Vorurtheilen hätte man sich die Inscenirung einer solch schmählichen Anklage gegen die Juden gestatten dürfen, wie sie beispielsweise der Synagogenbrand in Neustettin geboten hat. Welcher Jude, welcher Christ, und stände er auch auf der niedersten Stufe der Sittlichkeit, würde es wagen, sein eigenes Gotteshaus in Brand zu stecken? Greise und junge Männer, die im festen Glauben an die Heiligkeit ihrer Religion erzogen waren, mußten auf der Anklagebank Platz nehmen, welche eigentlich den Antisemiten hätte angewiesen werden sollen, die eben zu dieser Zeit ihr skandalöses Treiben dort entwickelt hatten, und mußten sich gegen die unerhörte Beschul-

digung vertheidigen, ihre—Synagoge in Brand gesteckt zu haben. Kann eine derartige Anklage überhaupt erhoben werden, wenn nicht die Geister irre geleitet sind und der blinde Antisemitismus siegt?

Und überall, wohin wir auch blicken, tritt uns das grauenhafte Gespenst des Antisemitismus entgegen, der blind über Talent und Verdienste hinwegschreitet. Die Gleichberechtigung aller Confessionen ist nur leerer Schall; sie prangt mit fetten Lettern in den deutschen Gesetzbüchern, aber nicht in den deutschen Herzen. Im Staatswesen wird der Jude Schritt für Schritt zurückgedrängt. Der Boden unter seinen Füßen wankt und schwindet, und er verzichtet endlich mit Freuden auf eine Verwendung im Dienste des Staates. Confessionelle Liebe auf dem Katheder? Die Zeiten sind längst vorüber und kommen nie wieder! Es war nur ein kurzer, aber glücklicher Traum, aus dem der jüdische Student jäh aufgerüttelt wurde, wenn er heutzutage vernehmen muß, wie der deutsche Professor in echt deutsch-antisemitischer Weise Repressalien anpreist zur Verdrängung der Juden aus dem Staatsdienst. Wenn solche Dinge ungestört von den höchsten Vertretern der Bildung an den ersten deutschen Bildungsstätten, den Universitäten, proklamirt werden können, dann darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die niedrigeren Klassen des Volkes gierig nach der Lockspeise des Antisemitismus schnappen.

Ueber die Ausnahmsstellung der Juden beim Militär ist schon viel und bitter geklagt worden. Wer kennt nicht die ungeheuren Schwierigkeiten, die der Jude zu überwinden hat, um zur Offizierskarriere zu gelangen? Und doch hat der jüdische Krieger in dem blutigen Kriege des Jahres 1870—71 mit derselben Opferfreudigkeit sein Blut und Leben für Kaiser und Reich hingegeben, wie der christli e Soldat!

Man erinnere sich des Todes des berühmten Juristen und Parlamentariers Eduard Lasker, man gedenke auch der geradezu unerhörten Zurückweisung des amerikanischen Gesandten durch Bismarck, als ersterer gekommen war, um dem deutschen Reiche im Namen der Vereinigten Staaten sein Beileid über den Tod des berühmten Mannes und Volksfreundes auszudrücken. Ein Schrei der Entrüstung entrang sich allen Herzen der Juden über eine solche Verachtung des Judenthums und seiner hervorragenden Geister; war das nun nicht etwa der Antisemitismus in seiner krassesten Form?— Die deutschen Juden konnten mit Recht, nachdem sich das Grab über ihren besten Freund geschlossen, ausrufen:

„Sie haben einen guten Mann begraben,
Aber uns war er mehr!"

Unwillkürlich wenden sich unsere Blicke von diesem in der größten Unduldsamkeit sich gefallenden Lande hinweg über das weite Meer, in das Land, in dem die goldene Sonne der Freiheit allen Menschen täglich leuchtet, in dem das Glaubensbekenntniß des großen Dichters Lessing, das er in seinem „Nathan" so wahr ausspricht, zur reinsten und schönsten Geltung kommt:

„Nicht das Glaubensbekenntniß stempelt den Menschen zum Menschen, sondern sein werkthätiges sittliches Handeln."

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Uebermäßige Gasentwickelung (Blähungen).

Eine gewisse Menge und gewisse Arten von Gasen finden sich im Verdauungskanal zu jeder Zeit vor; nur eine außergewöhnlich große Menge und die Anwesenheit von so zu sagen fremden Gasen, wird als Krankheit aufgefaßt. Die Gase, welche sich im Magen und Darmkanal vorfinden, sind entweder von außen eingeführt: geschluckt worden, oder—in der Mehrzahl der Fälle: durch Zersetzung von Speisen, oder auch durch Zersetzung und Fäulniß von Flüssigkeiten, welche im Verdauungskanale selbst abgeschieden worden, entstanden. Diese Gase können sein: Kohlensäure, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Spuren von Schwefelwasserstoff u. s. w. Es sind auch mehrere Fälle bekannt, wo Gase entleert wurden, welche gelegentlich des Anzündens einer Cigarre nach dem Aufstoßen, vor dem Munde mit bläulicher Flamme brannten. Die im Magen häufig vorkommende Milch- und Buttersäure-Gährung macht das Vorhandensein von Kohlensäure und Wasserstoff, sowie von Essigsäure und Buttersäure leicht erklärlich. Bei der Zersetzung von Eiweiskörpern kann sich Schwefelwasserstoffgas in solcher Menge bilden, daß die Kranken einen äußerst übeln Geruch aus dem Munde verbreiten.

Eine Gasansammlung im Magen kann begreiflicherweise dann sehr beträchtlich werden, wenn die Magenwände sehr erschlafft sind, weil in diesem Zustande der Magen durch seine Zusammenziehungen nicht im Stande ist, die Gase auszutreiben; bei Erschlaffung des Magens kommen daher Gasansammlungen in demselben regelmäßig vor und die Gasansammlungen sind natürlich um so stärker, je weiter die Erschlaffung des Magens gediehen ist. Die fatalste Art der Magenauftreibung durch Gase ist aber jene, wo dem Abgange der Gase durch Verengerung des Magenaufganges mechanische Hindernisse entgegenstehen, z. B. Verengerungen des Magenausganges, weil diese Hindernisse in der Regel nicht zu beseitigen sind.

Die Beschwerden der Gasansammlung sind nicht unerheblich. Die Kranken werden in der Regel den ganzen Tag, am stärksten allerdings nach der Nachtzeit, von einem Geräusche im Leibe belästigt, welches auch für die Umgebung hörbar ist. Dabei ist der Magen gespannt, schmerzhaft, der Leib aufgetrieben und das Athmen erschwert. In Folge dessen entsteht eine eigenthümliche Beängstigung mit Herzklopfen, Schwindel und Stirnkopfschmerz. Von Zeit zu Zeit geht ein Theil der Gase als Aufstoßen ab. Sowohl nach jedem, meist etwas geräuschvollem Aufstoßen, als auch nach jenem Abgange der Hefe nach unten, tritt wieder eine Zeitlang Ruhe ein. Wenn die Sache Nachts geschieht, so erwacht der Kranke oft unter einer gräßlich-ängstlichen Stimmung.

Die Aufgabe der Diätetik bei dieser Krankheit wird sein:

1. Die Entwickelung der Gase zu verhindern.
2. Die Fortschaffung der schon gebildeten Gase zu fördern.

Um die erste Aufgabe zu erfüllen, sind alle Nahrungsmittel und Getränke zu meiden, welche leicht Gährungen eingehen. Dahin gehören: frischgebackenes Brod namentlich das Innere desselben; Hefebackwerk; alle Gemüse, besonders aber die Hülsenfrüchte; ferner alles Obst, namentlich rohes; zu neues Bier u. s. w.

Viele Arzneistoffe besitzen die Eigenschaft, den Gährungsprozeß im Magen und Darmkanal hintanzuhalten; auf eine ausführliche Besprechung derselben kann hier nicht eingegangen werden.

Die zweite Aufgabe, die Fortschaffung der bereits gebildeten Gase—wird durch den Gebrauch verschiedener gewürzreicher Speisen erfüllt. Es sind dies die bereits besprochenen Bitterstoffe und die ätherischen Oele. Abwechslungsweise soll außerdem nach der einen Mahlzeit guter alter Rothwein, nach der andern ein Aufguß-kaffee (ohne Milch und Zucker) getrunken werden.

Im Besonderen wird daher folgender Speisezettel zu empfehlen sein:

Frühstück:—Beefsteak (80 Gramm); schwarzer Kaffee (200 Gramm); Brodrinde (40 Gramm).

Mittagessen:—Geflügelbraten, nur mit Pfeffer und etwas zerstoßenem Kümmel gewürzt. Nachmittags ¼ Liter Rothwein. Brodrinde (40 Gramm).

Abendessen:—Wie das Frühstück.

Nachtessen: wie Mittags.

Wenn in der Zwischenzeit die bekannten Beschwerden auftreten, muß der Kranke kleine Portionen Fruchteis genießen. Erwacht der Kranke in der Nacht regelmäßig unter den genannten Zufällen, so mag er ein wenig kandirte Kalmuswurzel kauen, oder ein Paar Pfeffermünztäfelchen schlucken. Wenn bei dieser Diät nach einiger Zeit die Beschwerden gewichen sind, so kann man zu dem in einem der früheren Artikel No. 3 übergehen. Derartige Kranke müssen sich viel Bewegung machen; das Ruhen nach dem Essen ist da verboten; desgleichen müssen sie für regelmäßige Leibesöffnung sorgen, nicht aber etwa durch innerliche Abführungsmittel, sondern durch Klystiere. Kalte Strahldouchen auf die Magengegend, Elektricität und die Massage des Magens sind sehr oft von guter Wirkung. Oefters vermindert eine gut anliegende Leibbinde die Wiederansammlung der Hefe.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York.

New York, Mitte März 1888.

Wenn diese Zeilen in ihre Hände gelangen, ist der furchtbare Blizzard, welcher am Montag über New York hinbrauste, längst verwunden und fast zur Mythe geworden, denn in unserer Weltstadt hastet das Leben und Treiben unaufhaltsam vorwärts; ein Tag des stockenden Verkehrs, ein Tag paralisirten Handels und Wandels ist nur ein kurzer Moment in dem wechselnden Panorama, eine Episode, die wenigstens den Reiz der Neuheit für sich hatte. Schon folgen dem eisigen Wind- und Schneesturm milde Frühlingslüfte, und in wenigen Tagen dürften dieselben, verbunden mit den warmen Strahlen der Sonne und tausender fleißiger Menschenhände die letzten Spuren der riesigen Schneeberge vertilgt haben, welche unsere Straßen blokirten. Wenn unsere Berichte Ihnen etwas verspätet zukommen, so bitten wir Sie, dieselben auf Rechnung des Blizzard zu schreiben.

Unsere Orden: der J. O. Brith Abraham hielt Sonntag 4. März, Vormittag 9 Uhr in Arlington Hall St. Marks Place, seine Jahres-Convention ab. Dieselbe wurde von G. M. W. E. Rendsburg eröffnet. Nach Erledigung der gewöhnlichen Routinegeschäfte und hieran sich anschließenden Berichte der abgehenden Großbeamten, welche von dem Wachsthum des Ordens Zeugniß [illegible] den folgende Groß-Beamte gewählt und in ihre Aemter eingesetzt. Groß-Meister, Ignatz Maibaum; Dep.-Gr.-M., Emanuel Pislo; Gr.-Secr., Sigm. Fodor; Gr.-Schatzmeister, Max Goldberger; Gr.-Aeuß.-Wache, Em. Glück. Als Mitglieder der Exekutive: Vorsitzender des Fin.-Committees M. Stern, des Ges.-Com Leopold Rosenthal, des Endowment-Com. L. Jackson, des Aufsichtsraths, J. Hecht, des Appell.-Com., M. E. Goodhardt, das Begräbnißplatz-Com., J. Ungar, das Druck-Com. Ph. Reiner. Als Endowment Schatzmeister wurde M. Rosenberg, gewählt. Dem von Amte abtretenden Gr.-M. W. E. Rendsburg ward durch ein Special-Committee als Anerkennung für die dem Orden gewidmeten Dienste ein Geschenk, bestehend in einer sehr werthvollen goldenen Uhr überreicht. Der junge Orden zählt jetzt 27 Männer- und 2 Frauenlogen und nahezu 2200 Mitglieder und zahlte an Sterbegeldern (gegenseitige Versicherung a $500 —) seit seinem Bestehen, 1. März 1887, $7500 aus.

—Die Emanuel Pisco Loge No. 13. J. O. B. A. hielt zu Feier ihres Stiftungsfestes am Sonntag in Irving Hall einen Ball ab, der in der glänzendsten Weise verlief. Da der Gründer der Loge am selben Tage als Deputy Großmeister des Ordens erwählt worden und seine Mitbeamten fast Alle erschienen waren, gestaltete sich zugleich das Fest zu einer glänzenden Ehrenbezeugung. Das Fest-Committee bildeten die Herren Dav. Gans, N. Held, A. Granitzer, Sam. Fink, Leo. Pollack, Chas. Taussig, Augo Lederer, Sam. Newman, Gus Lieberman, Louis Pollak, Sam. Pollak, H. Berliner, Max Lowe, E. Pollitzer, Louis Schwab, H. Roth, H. Deutsch, Max Speiser, E. Treuman, L. Raphael, L. Braun, S. Cohn, N. Rothschild, Sig. Beck, Ignatz Roth. Beamte der Loge sind: Phil. Reiner, L. Bishofsheimer, A. Weltzek, M. Stein, S. Lustig, J Steinberger.

Die Selbstmordstatistik ist wieder um einen besonders traurigen Fall bereichert worden. Am 7. März hat Frl. Rachel Stern, Tochter des Herrn Joseph Stern, mit eigener Hand ihr Dasein durch Erhängen geendet. Frl. Stern hatte schon geraume Zeit an Melancholie gelitten und hat auf diese Weise die Absicht ihrer Eltern vereitelt, welche hofften, durch ihre Unterbringung in eine Heilanstalt ihre Wiedergenesung herbeizuführen. Fräul. Stern, welche ein Alter von 26 Jahren erreichte, war ein thätiges Mitglied unserer jüdischen Wohlthätigkeitsanstalten, denen sie ihre ganze Zeit und Arbeitskraft widmete.

Jakob Jonas, ein Tabakshändler, 59 Jahre alt, verließ am 21. Februar seine Wohnung, 1041 Gates Ave., Brooklyn, und ist seitdem verschwunden. Einer seiner Freunde in New York erhielt von ihm an dem gedachten Tage ein in der Nähe der Broadway-Fähre in Williamsburg, aufgegebenes Telegramm, nach welchem er mit dem Adressaten am darauffolgenden Tage zusammentreffen wollte, doch fand die vereinbarte Zusammenkunft nie statt. Frau Jonas, die mit sieben Kindern zurückgeblieben, hat alle Hoffnung aufgegeben, ihren Gatten lebend wiederzusehen. Sie setzte eine Belohnung von $250 für das Auffinden seiner Leiche aus. Gestern versammelte sich die Israelitische Gesellschaft, deren Sekretär Jonas war, und beschloß, ebenfalls eine Belohnung für Information über den Verbleib des Verschwundenen auszusetzen.

Das Testament von Bernhard Stern, des kürzlich verstorbenen Mitgliedes der Firma Stern Brothers 21 W. 23. Str. ist gestern vom Nachlaßrichter bestätigt worden. Seinem Bruder Benjamin Stern vermacht er $200,000 und seiner Schwester Carrie $50,000. Den Testamentsvollstreckern Isaak und Louis vermacht er $25 000 als Trustees für seine Schw[illegible] ihrer beiden T[illegible] Levine und für jede nach erlangter Großjährigkeit [illegible] sie erhalten sollen. Unter gleichen Bedingungen vermacht er $10,000 seiner Schwester Mollie Lithauer und $10,000 für jedes ihrer Kinder. Die Kinder seiner Brüder Isaak und Louis hat er mit je $10,000 bedacht. $25 000 gehen an New Yorker Wohlthätigkeitsanstalten, deren Auswahl den Testamentsvollstreckern überlassen bleibt. Der Rest seines Vermögens geht zu gleichen Theilen an seine Brüder Isaak, Louis und Benjamin.

Die zweite portugiesische Gemeinde, welche in 1883 gegründet wurde und den

Namen „Moses Montefiore" führt, beabsichtigt eine Synagoge zu bauen. Um den Zweck financiell zu fördern, wurde in Webster Hall vom 7. bis 12. März eine Fair von den Damen der Gemeinde abgehalten, welche außerordentlich erfolgreich ausgefallen ist. Zu dem Comite, welches die Angelegenheit in die Hand genommen hat, gehören u. A. die Herren A. M. Laredo, G. S. Rosenberg, Dr. A. E. Hartagensis, D. M. Piza, Julius J. Lyon und Rev. H. P. Mendes

Am 11. März hielt die hiesige jüdisch-theologische Seminargesellschaft nach zweijährigem Bestehen ihre erste Convention im Zimmer No. 24, Cooper-Institut, ab. Präsident Joseph Blumenthal fungirte als Vorsitzender, Dr. A. Friedenwald und David Greenfeld sind die Vice-Präsidenten, J. E. Newburger und E. Fürth die Sekretäre.—In Präsident Blumenthals Bericht heißt es, daß die Seminargesellschaft im Anfang des Jahres 1886 gegründet und am Sonntag, 2 Januar 1887 formell eröffnet wurde. Während des verflossenen Jahres bestand das Lehrerpersonal aus Rabbi Dr. B. Drachmann allein; doch kürzlich wurde noch Dr. G. Liebermann hinzugezogen, um die zweite Klasse zu unterrichten. Es nehmen 16 Studenten am Unterrichte Theil. Auch meint der Präsident, daß ein Fond von $100,000 nothwendig wäre, um das Seminar erfolgreich fortzuführen. Die bisherigen, seit 2 Jahren gemachten Einnahmen belaufen sich auf $8676; die Ausgaben auf $2,538 88. In Philadelphia wurden durch Dr. Salis Cohen $347 collectirt und dem Seminarfond zugewendet. Rabbi Dr. S. Morais, Prediger der „Mikwe Israel"-Gemeinde in Philadelphia war anwesend und hielt eine längere Ansprache, in deren Verlauf er das „sogenannte" Reform-Element im amerikanischen Judenthum verdammte.

Im Tempel „Israel" in Harlem, dessen Rabbiner Dr. Harras ist, finden Dienstag Abends, alle 14 Tage, Vorträge bekannter Rabbiner statt, die Herren Dr. Kohler, Kohut u. A. haben bis jetzt daselbst gesprochen.

Im Tempel „Emanuel" zieht der junge Hilfsprediger Rabbi Joseph Silverman, zu seinen Sonntagmorgen-Vorträgen ansehnliche Versammlungen heran. Das allgemeine Urtheil über den jungen Prediger lautet ungemein günstig.

Rabbi Dr. G. Gottheil ist neugestärkt aus dem Süden zurückgekehrt und hat seitdem eine Anzahl Trauungen vollzogen.

Am 6. März wurde Frl. Bella Kleinert, Tochter von Herrn J. B. Kleinert, mit Herrn Arnold Sessler aus Ungarn durch Rabbi Dr. G. Gottheil ehelich verbunden. Die Trauungs-Ceremonie fand in Victoria Hall statt. Bei dem nachfolgenden Souper hielt Herr Dr. Gottheil eine launige Tischrede. Eine Anzahl Glückwunsch-Telegramme liefen ein, darunter mehrere aus Ungarn, unter diesen von den Eltern des Bräutigums.

Am 7. März vollzog Dr. G. Gottheil die Trauung von Frl. Sarah Cohn mit Herrn Albert Livingston.

Von besonderem allgemeinem Interesse war der letzte Vortrag des Dr. Felix Adler vor der „Gesellschaft zur Ethischen Cultur", worin er das Problem der Heirathen zwischen Personen, welche verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören zu lösen suchte. Die Ausführung, in 5 Fragen eingetheilt, wurde, namentlich der letzte Punkt, von Dr. Adler's gläubigen Jüngern mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Unsere beiden deutschen Theater bieten uns fort und fort ganz ungewöhnliche [illegible]traktionen. Im Thaliatheater finden [illegible]Mustervorstellungen unter Gustav [illegible]fart,s Leitung mit Herrn Ernst Possart, [illegible]gödin, [illegible]iers, der ausgezeichneten Tra[illegible]lichstem [illegible]lse Hoffmann und vortreff[illegible] [illegible] des Thalia-Theaters statt. „Kabale und Liebe", „Don Carlos", „Die Räuber", „Manfred" u. s. w. wurden vor ausverkauften Häusern gegeben.

In der Academy of Music spielt unter Direktor Heinrich Conrieds Leitung der große Tragöde Ludwig Barnay, unterstützt von einer ausgezeichneten Truppe, derselben, welche Frau Niemann-Raabe bei ihrem hiesigen Gastspiel unterstützte. „Kean", „Lear", „Othello", „Wilhelm Tell", „Uriel Acosta" stehen auf dem Repertoire.

N. b. d.

Philadelphia.*)

Dienstag Nachmittag, den 12. d. M., fand sich in der Halle der Deutschen Gesellschaft an der 7. Straße, unterhalb der Market, eine Versammlung von hiesigen deutschen Bürgern zusammen, um Vorbereitungen zu einer würdigen Trauerfeier zu Ehren des verstorbenen Kaisers Wilhelm von Deutschland zu berathen. Nachdem die Anwesenden sich durch die Wahl des Herrn John C File, Präsidenten der Deutschen Gesellschaft, zum Vorsitzenden, und des Herrn Otto Schüttle zum Sekretär, organisirt hatten, wurde nach kurzen Worten der Erinnerung an den Verstorbenen von Seiten des Vorsitzenden, sowie des Herrn Pastor Dr. A. Spaeth, von Herrn Pastor Heck der Antrag gestellt, ein Comite zur Vorbereitung einer würdigen Todtenfeier zu ernennen. Der Antragsteller betonte besonders, daß „vor Allem keine offiziellen Persönlichkeiten, sondern unbefangene, selbstständige Männer, die dem confessionellen Zwange entrückt seien, zu Festrednern gewählt werden. Es solle eine spontane Feier auf neutralem Boden sein, die keinen exklusiv konfessionellen Charakter trage." Nach kurzer Debatte wurden elf Herren als Mitglieder eines Comites gewählt, denen es überlassen bleiben solle, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Herr Rabbiner Dr. M. Jastrow befindet sich unter den Gewählten. In einer gestern stattgefundenen Versammlung des Comites wurde nach längerer Debatte beschlossen, die beabsichtigte Feier in der „Academy of Music" abzuhalten, und zwar am Samstag, den 24. ds. Mts. Ob Abends oder am Nachmittag, wird erst später bekannt gemacht werden. Herr Pastor Dr. Spaeth wird die deutsche und Rev. Dr. W. H. Furneß (Unitarian) die englische Trauerrede halten. Außerdem werden Sänger zwei Chöre vortragen.

In Verbindung hiermit können wir es uns nicht versagen, des leidenden Kaisers Friedrich III. zu gedenken, der in einem Handschreiben in so kräftiger, die Feinde Israels erschreckender Weise seine längst bekannten freundlichen Gesinnungen für unsere Brüder im alten Vaterlande öffentlich dokumentirt, wenn er sagt: „Ich wünsche, daß die Grundsätze der religiösen Toleranz, welche seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig waren, auch hinfort von allen Meinen Unterthanen jeglichen Glaubens und Bekenntnisses hochgehalten werden sollen. Jede Konfessions-Gemeinschaft steht Meinem Hause gleich nahe. Sie Alle haben in den Zeiten der Gefahr die gleiche Treue und Ergebenheit an den Tag gelegt." So wohl uns diese Worte thun, so wehe thut es uns, zu wissen, daß sie von einem Manne herrühren, dem die Vorsehung anscheinend nicht vergönnen wird, die Durchführung des darin enthaltenen Prinzipes selbst zu überwachen. Möge der Hüter Israels auch in diesem Falle als der wahre, erbarmungsvolle Arzt sich bewähren, indem er den Gebeten von Millionen für die Wiederherstellung des erlauchten Kranken Erhörung gewährt und dadurch die Hoffnung Israels und der Völker der Erfüllung näher bringt.

Das „Arbeits-Nachweisungs-Büreau" der „Vereinigten Jüdischen Armen-Unterstützung" (U. H. Ch.) hat im letzten Jahre von 1120 Nachfragen um Beschäftigung 934 berücksichtigen können. Die Applikanten waren: aus Amerika 35, Oesterreich 55, Frankreich 12, Deutschland 67, Ungarn 39, Rumänien 67 und Rußland 828. Von denselben waren 322 unter 20 und 138 über 40 Jahre alt. Die Ausgaben betrugen während des Jahres $1316.71 und haben die Einnahmen um $14.10 überschritten. Folgende Beamten wurden in der letzten Versammlung wiedergewählt: Louis Wolf, Präsident; Dr. M. Jastrow Jr., und H. S. Frank, Vice-Präsidenten; Philip H Rosenbach, Schatzm.; Jakob Weil, Prot. Sekr.; Max Herzberg, Corresp. Sekr.

Vergangenen Sonntag Morgen hielt die „Hebr. Ed. Society" ihre Jahresversammlung ab. Folgende Beamten wurden gewählt: Isaak Roßkamm, Präs.; Isidor Coons, Vice-Präs.; Levi Mayer, Schatzm. — Direktoren: Philip Lewin, Sal. H. Hans, H. Gerstley, H. T. Dalsheimer, Jos. Fells, Isaak Salis, L. Eschner, Sim. Fleisher, Jak. Muhr, L. E. Levy, G. Wiener und Meyer Fleisher.—Der Schatzmeister berichtete einen Kassenbestand von $485.86 als Bilanz von $3935 03 Einnahmen und $3471 77 Ausgaben. Aus dem Berichte des Präsidenten ging hervor, daß 167 Schüler im vergangenen Jahre Unterricht genossen.

Obwohl das Gute seinen Lohn in sich selbst trägt, findet dasselbe doch auch zuweilen äußere, belohnende Anerkennung. Diese wurde Herrn Rev. B. Caro zu seiner freudigen Ueberraschung am letzten Sonntage zu Theil, als derselbe mit Geschenken von Seiten seiner Schüler und von Seiten des Schulboardes mit einer Börse—selbstverständlich einer mit werthvollem Inhalt gefüllten—beschenkt wurde. Daß diese Geschenke eine Anerkennung der Verdienste des Genannten warens, ist selbstverständlich, was auch in den betreffenden Anreden des Frl. Sarah Heyman und des Vorsitzenden der Schulverwaltung, Herrn Alex. Simpson, gebührendermaßen hervorgehoben wurde. Trotz der Ueberraschung fand Herr Rev. Caro Fassung genug, in entsprechenden Worten seinen Dank auszudrücken.

Ebenso wurde Herr Rev. E. Eppstein von den Schülern seiner Confirmanden-Klasse kürzlich mit einer prachtvollen Hängelampe beschenkt. Die neuliche Unpäßlichkeit des ehrwürdigen Herrn veranlaßt uns umsomehr zu dem Wunsche, daß sie ihm noch lange leuchten und Licht in die oft verwirrenden, theologischen Fragen bringen möge.

Zum Bedauern seiner vielen Freunde und Schüler wird Herr Rabbiner Dr. S. Hirsch im Laufe nächster Woche mit seiner Familie von hier nach Chicago übersiedeln. Wie wir hören, werden seine Verehrer ihm vor seiner Abreise ein Abschieds-Bankett geben. Wir rufen dem verehrten Herrn und seiner werthen Gemahlin ein herzliches Lebewohl zu. Möge der Allgütige ihren Ausgang und ihren Eingang segnen!—מעתה ועד עולם.

Die von Herrn Rev. Dr. Krauskopf abgefaßte Constitution der zu bildenden „Jewish Publ. Society" wird der im Laufe der nächsten Woche stattfindenden Comite-Versammlung zur Begutachtung, resp. Annahme vorgelegt werden. Näheres später.

Da dieser Brief unsere Leser erreichen wird, wenn die Vorbereitungen für das Pesachfest—wenn überhaupt begonnen—fast vollendet sein werden, erübrigt uns noch, zum Schlusse denselben „Simchas Jomtof" zu wünschen. Möge „Licht und Freude" in ihren Häusern weilen, während des Festes und—nach demselben.

Philadelphia, 16. März.

Philemon.

*) Wegen Raummangel ist ein Theil des Berichtes für den nächsten Bericht zurückgelegt.

Lokales.

Deutsches Theater.

Am verg. Sonntag wurde im Grand Opera House als Benefiz für Hrn. Swi-zschina das historische Schauspiel „Das Testament des großen Kurfürsten" von Gust. zu Putlitz, gegeben Obgleich das Haus nur mäßig besetzt war, ern'ete der Benefiziant lebhaften Beifall, sowie zahlreiche Blumenspenden.—Unter den Darstellern verdienen neben Hrn. Swirzschina auch Frau Swirzschina Anerkennung für die treffliche Wiedergabe ihrer Rolle als „Dorothea", Gemahlin d s Großen Kurfürsten. Auch das Spiel des Hrn. Molchin als Friedrich III., sowie Frl. Ferrand als „Louise", der Herren Stolte, Hartmann, Meyer, Ascher, Collmer und des Frl. Dorofska verdient volle Anerkennung.

Zum Benefiz des Frl. Dorofska wird am nächsten Sonntag „Das Milchmädchen von Schöneberg" zur Aufführung gelangen. Wir wünschen der talentvollen Künstlerin ein volles Haus.

Excursionen.

Geschäftsleute und Ansiedler, welche neue, für sie am besten geeignete Plätze suchen, können alle Hauptpunkte in Minnesota und Dakota zum einfachen Kostenpreise für Hin- und Rückfahrt am besten durch Benutzung der zu diesem Zwecke bekannt gemachten Excursionszüge via St. Paul, Minneapolis & Manitoba Eisensenbahn von St. Paul Minnesota, erreichen. Tickets haben 30 Tage Gültigkeit.—Außerdem sind sehr niedrige Excursionspreise dieser Linie nach Helena und Great Falls, Montana. Tickets haben eine Gültigkeit für vier Monate Irgend Jemand, welcher genauere Auskunft zu haben wünscht, adressire an C. H. Warren, General Passagier-Agent, St. Paul, Minn., oder D. R. McGinnis, Columbus, Ohio.

Verlobungen.

Marvill—Weil.—Herr Adolph Marvill von Columbia, Tenn., mit Frl. Carrie Weil von Sebree, Ky., früher in Huntsville, Ala.

Deutsches Theater!

Am Sonntag Abend, den 25. März 1888, im Grand Opern Haus:

Zum Benefiz des Frl. Dorofs...

„Das Milchmädchen von [Schö]ne-berg."